



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Franzose über Rußland und die Russen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit solcher Rücksichtslosigkeit und Vergewaltigung geübt worden, daß nach dem Krach ein allgemeiner Ruf ertönte, wonach jeder Aktionär die Rechte eines offenen Gesellschafters haben sollte. Der Entwurf hat die Minoritäten in sehr mäßigem Umfange ermächtigt, selbständige Rechte auszuüben, aber selbst in diesem Maße erlangten die Vorschläge nicht die Zustimmung des Reichstages. Es überwog zu sehr die Befürchtung eines Mißbrauchs derselben, und deshalb wurden sie noch weiter eingeschränkt. Es wird sich fragen, ob hier der Reichstag nicht des Guten zuviel gethan habe; dem kleinen Aktionär ist die Möglichkeit entzogen oder wenigstens über Gebühr erschwert, gegen vergewaltigende Mehrheiten aufzutreten, dem großen Bankhause dagegen dürfte es nicht allzu unbequem werden, gegen ein Konkurrenzunternehmen einen Gewaltstreich auf Grund der Minoritätsrechte auszuführen. Hiergegen wird aber wohl der Satz schützen: Was du nicht willst, daß man dir thu, das füg' auch keinem andern zu. Es giebt eine Solidarität der Interessen, die auch stillschweigend geübt wird.

Abgesehen von diesem immerhin streitigen Punkte ist die Vorlage der Regierung in ihrem ganzen Charakter und in ihren wesentlichen Bestimmungen auch nach den Änderungen des Reichstages unverfälscht dieselbe geblieben, und die Vertreter sämtlicher Parteien haben erklärt, daß sie den so gestalteten Entwurf als einen höchst geeigneten Abschluß der Aktienreform betrachten, daß derselbe in keiner Weise geeignet sei, den Handel zu schädigen, daß er vielmehr in sehr sachgemäßer Art die verschiedenen Interessen vereinige. So endete nach wenigen Monaten in harmonischen Akkorden ein Spiel, das mit den mißtönendsten Dissonanzen begonnen wurde. An diesem Beispiel mag der deutsche Bürger erkennen, welchen Wert die in der Presse vertretene „öffentliche Meinung“ darstellt. *Difficile est, satiram non scribere.*



Ein Franzose über Rußland und die Russen.



Das jetzige Rußland ist in Sitten und Gesetzen, als Nation und als Staat betrachtet, nicht mehr so einfach und einheitlich wie das Rußland Alexanders des Ersten und seines nächsten Nachfolgers, es ist durch Alexanders des Zweiten Reformen erheblich verändert worden und noch jetzt in tiefgehender Umbildung begriffen. Die bisherigen Schilderungen des weitgedehnten Reiches und seiner Bewohner erforderten deshalb eine Berichtigung und Ergänzung, die uns jetzt durch einen französischen Schriftsteller gegeben werden soll und zum Teil bereits

geliefert worden ist. Unkenntnis des Auslandes war bis vor kurzem ein Charaktermerkmal unsrer Nachbarn jenseits der Vogesen, und die Abgeschmacktheiten, welche Tissots Berichte über Deutschland und ähnliche bald aus dem Vergrößerungs-, bald aus dem Verkleinerungsspiegel abgezeichnete, oft ganz erlogene Sammlungen von Grimassen und Karikaturen in die Welt setzten, konnten diesen Fehler nur verschlimmern. Indes wurde zuweilen auch besseres geleistet, und das Buch, das wir hier anzeigen, gehört, abgesehen von einigen nicht sehr wichtigen Stellen, wo der Patriot den Beobachter und Beurteiler irreführt oder nicht sehen läßt, und einigen Widersprüchen und Unklarheiten, entschieden zu diesen bessern Leistungen, ja es ist wohl, soweit es vorliegt, das beste literarische Gemälde der russischen Zustände, welches die letzten drei Jahrzehnte dem Publikum des westlichen Europas vor die Augen gestellt haben. Wir meinen das Werk Leroy-Beaulieus: *L'empire des Tsars et les Russes*, dessen erster Band in deutscher Übersetzung von L. Bezold (Berlin, A. Deubner) erschienen ist. Der Verfasser, einer der Mitarbeiter an der *Revue des Deux Mondes*, ist ein Mann von gründlicher wissenschaftlicher Bildung, der es mit seiner Aufgabe ernst genommen hat. Seine Schrift ist die Frucht langjähriger Arbeit, bei der er seine Vorgänger, auch die deutschen, fleißig und mit kritischem Blicke benutzt hat, und eines viermaligen Aufenthaltes in Rußland, während dessen er in den Jahren 1872 bis 1880 an den verschiedensten Orten und in allen Kreisen des von ihm ins Auge gefaßten Gebietes studiren, sammeln und vergleichen konnte. Er hat sich ferner reger und wertvoller Unterstützung durch schriftliche Beiträge sachkundiger Russen erfreut, und er trägt, was er zu sagen hat, in schöner, klarer Sprache vor, welche der Übersetzer gewandt wiederzugeben verstanden hat. Wenn er trotz aller Gewissenhaftigkeit Franzose bleibt und als solcher dem russischen Volke eine starke Vorliebe entgegenbringt, mit der er dann die unerfreulichen Seiten an dessen Wesen zu sehr entschuldigen und nur aus der Natur des Landes und der geschichtlich ungünstig gewesenen Lage der Nation zu erklären bemüht ist, so ist er andrerseits frei von nationaler Überhebung, und etwas zuviel Sympathie führt den Forscher, wenn bei ihm sonst alles im Kopfe gehörig in Ordnung ist, immer der Wahrheit näher, als Eingegenommenheit gegen den Gegenstand seiner Untersuchung.

Störender hat die nationale Befangenheit auf den Verfasser bei seiner Beurteilung des deutschen Elements in Rußland gewirkt. Zwar billigt er das Vorgehen der Russifikatoren gegen dasselbe nicht und empfiehlt Billigkeit und Milde. Aber die Bedeutung der Deutschrussen ist von ihm nicht hinreichend anerkannt und hervorgehoben worden. Peter der Große reformirte vorwiegend nach deutschem Muster und vielfach mit Hilfe von Deutschen, eine lange Zeit herrschten deutsche Einflüsse fast allein am Petersburger Hofe, immer bekleideten im Staatsdienste Rußlands, in dessen Verwaltung, Heer und Diplomatie Deutsche hohe Stellen und erwarben sich hervorragende Verdienste, endlich hat kaum eine

andere Nationalität mittelbar und unmittelbar soviel für die geistige Bildung und den materiellen Fortschritt der Russen nach jeder Richtung hin geleistet. Leroy-Beaulieu nimmt davon wenig Notiz. Während er den Einfluß, den die Junghegelei auf das Entstehen der Nihilisten geübt hat, zu stark betont, indem die französischen Sozialisten an dieser Verirrung der russischen Jugend ohne Zweifel mehr schuld haben als die deutsche Philosophie, geschieht der Deutschen in der Petersburger Akademie und an den Universitäten des Reiches und ihrer ausgedehnten Thätigkeit an den Gymnasien, ihrer Leitung von Werkstätten, Fabriken und Landwirtschaften und ihrer Beteiligung am russischen Handel nur kurz und ungenügend Erwähnung. Das deutsche Element in Rußland hätte aber noch eines andern Umstandes wegen ausführlicher und gründlicher besprochen werden müssen. Das Zentrum desselben, die baltischen Provinzen, ist noch in unsern Tagen die ununterbrochen fließende Quelle einer Kultur, die sich in allen Formen nach dem Innern des Reiches ergießt und dort zwar langsam befruchtet, auch nicht selten versiegt, im ganzen aber doch nicht wenig Segen verbreitet und sehr stark auf Verbesserung des urtümlichen Elements eingewirkt hat. Diese Vermittlung europäischen Wissens und Denkens erscheint vornehm und überlegen, sie verfährt bisweilen schulmeisterlich, barsch und rücksichtslos, ihre Träger wissen dabei mitunter mehr als billig ihren materiellen Vorteil wahrzunehmen, und so ist sie der großen Menge ein Gegenstand des Verdrußes und Meides, man fühlt sich gedemütigt und ausgebeutet, namentlich aber hassen sie die Slavophilen, die von einer rein nationalen Entwicklung träumen, welche in Wahrheit der ärgste, traurigste Rückschritt sein würde. Der Verfasser unsrer Schrift unterläßt es natürlich nicht, auf diese Antipathie der Russen gegen die Deutschen hinzuweisen, aber eine Ergänzung seiner Ausführungen, eine ehrliche Erklärung der Erscheinungen, von denen er berichtet, suchen wir bei ihm vergebens. Wäre er hier tiefer in das Wesen der Dinge eingedrungen, hätte er sich nicht zu sehr auf seine russischen Mitarbeiter verlassen, so würde er gefunden haben, daß die Ostseeprovinzen gerade die Ideen vertreten und die Vorzüge besitzen, welche er im übrigen Rußland vermißt. Sie sind es z. B., welche eine Aristokratie haben, deren Nichtvorhandensein in Rußland von unserm Buche als Grund vieler Mißstände in der dortigen Entwicklung bezeichnet wird, und die in ihrer Geschlossenheit wiederholt der absolutistischen Willkür eine Schranke, der Regierungsgewalt eine Stütze und der allgemeinen Ordnung eine Grundlage gewesen ist. Der Verfasser nennt ferner als einen verhängnisvollen Mangel die Bedeutungslosigkeit der Städte in Rußland, diese ist aber in den baltischen Provinzen nicht vorhanden: das städtische Element ist hier mindestens dreimal so stark als im übrigen Rußland, und die größern Städte sind in wirtschaftlicher, intellektueller und selbst politischer Beziehung sehr wichtige Faktoren, sie besitzen eine wohlgeübte und kräftige Selbstverwaltung, einen angesehenen, seit Generationen wohlakkreditirten Kaufmannsstand, selbstbewußte Handwerker, eine idealen Zwecken

zustrebende Vertretung der Intelligenz und eine Verbindung aller dieser Klassen durch Mittelstufen — lauter Dinge, deren Fehlen in den russischen Provinzen unsre Schrift zu beklagen hat. Endlich besteht auf dem Lande dort schon seit geraumer Zeit etwas, was der Verfasser derselben im Gegensatze zu den Slavophilen als die schließliche Lösung des agraren Problems betrachtet: der persönliche, freie Grundbesitz der Bauern; denn wo wie in Livland etwa 95, in Kurland 68 Prozent der „Gesinde“ (Fröhnerländereien, einst zu den Rittergütern gehörig) verkauft sind, ist wohl vom Bauer als Kleingrundbesitzer zu sprechen, und es giebt also in den baltischen Provinzen, die wir nannten, auch einen kräftigen ländlichen Mittelstand, wie ihn unser Autor für das übrige russische Reich noch dringend herbeiwünschen muß, wie er sich hier aber schwerlich bald ausbilden wird.

Im übrigen haben wir Ursache, dem Verfasser für seine Arbeit dankbar zu sein und sie unsern Lesern bestens zu empfehlen. Sie vermehrt unsre Kenntnisse in zuverlässiger Weise und ist geeignet, manches Vorurteil zu zerstören, das auch auf unsrer Seite sich ausgebildet und eingefressen hat. Wir begegnen hier einem geistvollen Manne mit weiten Gesichtspunkten, der von Humboldt und Ritter gelernt hat, und auch in Fächern, die nicht unmittelbar mit der Geographie zusammenhängen, z. B. in der Geschichte des Mittelalters und der Urzeit Rußlands, wohlbewandert ist. Er beginnt mit einer sehr anziehenden Schilderung der Natur, des Klimas und des Bodens Rußlands, geht dann zu den dort wohnenden Rassen und Volkselementen über und sucht darauf Temperament und Charakter der Russen zu zeichnen und zu begreifen, wobei er u. a. auch (im vierten Kapitel des dritten Buches) auf den Nihilismus zu sprechen kommt, den er ausführlich und im ganzen richtig darstellt. Das vierte Buch beschäftigt sich mit der Geschichte und den Elementen der Zivilisation, das fünfte mit der gesellschaftlichen Rangordnung und der Frage, worin die Klassenunterschiede äußerlich und oberflächlich und worin sie tiefer liegend und dauernd sind, worauf zunächst die Städte und die sozialen Klassen derselben geschildert werden. Das sechste Buch ist einer Charakteristik des russischen Adels gewidmet, worin u. a. nachgewiesen wird, warum sich hier keine wirkliche Aristokratie ausbilden konnte, sodann des „Tschin,“ der vielstufigen Beamtenhierarchie. Das siebente und achte endlich haben den russischen Bauer, den Ursprung und die Aufhebung der Leibeigenschaft zum Gegenstande, sowie die Lage, in welche die Emanzipation die Landbevölkerung versetzt hat. Überall in diesen Kapiteln sehen wir, daß der Verfasser keine Mühe gespart hat, sich gründlich zu unterrichten und sich ein richtiges oder doch im wesentlichen zutreffendes Urteil über seinen Gegenstand zu bilden, und die Fülle des Details, welches er bei seiner Darstellung verarbeitet hat, ist ebenso erstaunlich wie der Scharfsinn, mit dem er sich in diesen zum Teil äußerst schwierigen Fragen (wir denken dabei namentlich an die letzten Abschnitte des Bandes) zurechtzufinden versteht, und seine Gabe, dem Leser ein klares Verständnis derselben zu vermitteln.

Die meisten Kapitel muß man selbst studiren, da sie sich nicht wohl abkürzen lassen. Bei andern ist dies leicht, und aus diesen wählen wir einige Partien aus, welche den Inhaltsreichtum des Werkes und die Methode des Verfassers zu charakterisiren geeignet sind.

Nachdem er im ersten Kapitel des dritten Buches die Einwirkung des russischen Klimas auf die Sittlichkeit der Bewohner als nicht besonders günstig geschildert hat, zeigt er, daß dieses Klima den Russen auch nicht zur Freiheit hat erziehen können. Die Tyrannei der Natur habe ihn, sagt er, für die absolute Gewalt vorbereitet, der Kampf mit derselben ende nie mit völligem Siege des Menschen.

Dieser Krieg ist vor allem eine Schule der Geduld, der Ergebung, der Unterwerfung. An das Joch der Natur gewöhnt, hat der Großrusse umso geduldiger das Joch der Menschen getragen. . . . Eine der Eigenschaften, die das Klima und der Kampf gegen die Natur am meisten beim Großrussen entwickelt haben, ist der passive Mut, die negative Energie, die Unempfindlichkeit gegen das Leiden. . . . Leben und Geschichte haben ihn zu einem Stoizismus herangebildet, dessen Heroismus er selber nicht begreift, einem Stoizismus, der dem Gefühle der Schwäche, nicht dem des Stolzes entspringt, und der mitunter zu einfältig und naiv ist, um würdig zu sein. Niemand kann leiden, niemand sterben wie er. [Der Türke doch, wie der Verfasser auf der nächsten Seite selbst anerkennt.] In seinem ruhigen Mute vor dem Leiden und dem Tode liegt etwas von der Resignation des gefangnen Indianers, aber zugleich eine Art freundiger religiöser Überzeugung. . . . Mit ruhigem und sanftem Fatalismus ließen sich die russischen Soldaten zur Zeit des Krimkrieges quer durch die südlichen Steppen führen, sie marschirten bis zur Erschöpfung und starben zu Hunderttausenden an den Wegen ohne einen Schrei der Empörung, fast ohne Klage und Murren. Und mit derselben Geduld und resignirten Energie haben sie während der Kämpfe im Balkan Kälte und Hitze, die äußerste Ermüdung und den heftigsten Hunger ertragen. . . . Dabei ist das russische Volk von Natur das mindest kriegerische der Welt. . . . Welche Eroberungen es auch gemacht hat, die Instinkte des Eroberers besaß es niemals. In seinem Wesen friedliebend, sieht es im Kriege nur eine Zuchtrute, der es sich aus Gehorsam gegen Gott und den Zaren unterwirft.

Weiter weist der Verfasser darauf hin, wie der Kampf mit dem Klima dem Großrussen zwei einander eigentlich widersprechende Eigenschaften gegeben hat, eine merkwürdige Mischung von Härte und Gutmütigkeit, von Gefühllosigkeit und Güte.

Indem die rauhe physische Welt ihn gegen sich selbst hart machte, lehrte sie ihn gegen andre weich sein. Er weiß, was Schmerz heißt, und fühlt deshalb Mitleid mit dem seines Nächsten und hilft nach Maßgabe seiner Kräfte. Familiensinn, Wohlthätigkeit gegen die Armen, Barmherzigkeit gegen Unglückliche jeder Art gehören zu den ausgeprägtesten Zügen des Volkscharakters. Im Gegensatz gegen das vulgäre Vorurteil im Westen ist der Russe unter rauher Schale ein liebevoller, sanfter, selbst zärtlicher Mensch, aber begegnet er einem Hindernisse, tritt er mit einem Gegner in Streit, so gewinnen Rohheit und Härte in ihm die Oberhand. An einen Kampf ohne Waffenstillstand gegen die unerbittliche Natur gewöhnt, hat er sich den grausamen Gesetzen des Krieges angepaßt und wendet sie an, wie er sie erduldet, mit Unbeugsamkeit.

Die Anlage, die der Kampf mit der kalten und unverföhnlichen Natur bei dem Großrussen am meisten entwickelt hat, ist der praktische und positive Geist, durch den er sich vom Kleirrussen und den West- und Südslaven unterscheidet. Dieser Blick für Auskunftsmitel, diese Gabe, in allem den unmittelbaren Zweck und die reale Seite des Leben herauszufinden, dieses Verständnis für Menschen und Dinge, dem wir auch beim Juden begegnen, offenbart sich nicht bloß in den Sitten, in der Politik, in der prosaischen Literatur der Russen, sondern auch, wie der Verfasser mit Beispielen darthut, in der Poesie, in der Kunst, besonders der Malerei, und in der Philosophie.

Die großrussischen Volkslieder zeigen wenig Sinn für Abstraktionen und Personifikationen. . . . Die Lieblingswissenschaften des Großrussen sind die physikalischen und die sozialen. Kein Volk hat weniger Sinn für Metaphysik, keins beschäftigt sich weniger mit dem Grundwesen der Dinge. . . . Die Eigenschaft, die der Bauer am höchsten schätzt, ist der gesunde Menschenverstand [gilt doch auch vom deutschen, englischen und französischen Bauer!], und das schlimmste, was er den Polen nachsagen kann, ist, daß er ihn einen Kopf ohne Gehirn nennt. Es giebt wenige Völker, denen die Sentimentalität so ganz abgeht, und die sich das mehr zum Verdienst anrechnen. . . . Der Anspruch auf praktischen Verstand geht manchmal bis zu einer Art von Brutalität. War es nicht ein Russe, der den Ausspruch that, ein Stück Käse sei mehr wert als Puschkin? . . . Von allen fremden Schriftstellern ist der meist gelesene und am besten verstandene Zola, der unter den Russen mehr Bewunderer zählt als in seinem eignen Vaterlande.

Die Natur Rußlands beeinflusst, wie unsre Schrift ferner zeigt, nicht allein das Temperament durch Klima, Diät und Körperbeschaffenheit, den Charakter durch die Not, die sie auferlegt, und durch die Kräfte, die sie anregt, sie wirkt nicht minder mächtig auf die ganze Seele durch die Anblicke und Bilder, die sie darbietet.

Einer der ersten Eindrücke, die der Reisende empfängt, ist ein Gefühl der Schwermut. Diese Schwermut ergießt sich vom Himmel und aus der Luft, die nordischen Völker sind alle mehr oder minder von ihr ergriffen, in Rußland aber entsteigt sie zugleich dem flachen und einförmigen Boden. Der Südrusse ist ihr nicht weniger unterworfen als der Nordrusse. . . . In der Poesie und Musik des Volkes, in diesen Weisen mit dem langsamen Rhythmus und der Molltonart bricht die Melancholie des Bodens und Klimas am deutlichsten hervor. . . . Ein Ton süßer Schwermut färbt in ihnen den realistischen Untergrund des Volkscharakters mit elegischen Nüancen; in der Literatur und Kunstpoesie nimmt diese Melancholie einen scharfen und bitteren Geschmack an. Von Lermontow und Puschkin bis zu Nekrasow und Turgenjew ist die Dichtung aller Schulen mit ihr getränkt, man erkennt sie auch im Leben dieser Poeten, die meist jung und auf tragische Weise geendet haben. „Schwermut, Skeptizismus und Ironie sind die drei Saiten der russischen Literatur,“ schrieb einst Herzen, der sich selbst als Beispiel hätte anführen können. . . . Diese Art Melancholie, die Boden und Klima erzeugt und das politische Regime genährt hat, zieht bisweilen die russische Seele zu einem Mystizismus hin, der über die realistischen Antriebe die Oberhand behält oder sich mit ihnen auf bizarre Weise verschmilzt, wie dies mehr als eine Volkssekte, mehr als ein nationaler Volkschriftsteller, z. B. Schukowski, Gogol und Dostojewski, bezeugen. Zwischen

dieser natürlichen Schwermut, die mitunter Anwandlungen von Lustigkeit unterbrechen, und demjenigen Pessimismus, der in mehr als einer unwissenden Sekte und ebenso im Nihilismus der literarisch gebildeten Jugend scharf zur Erscheinung kommt, läßt sich ebenfalls unschwer ein Zusammenhang auffinden.

Treffend setzt der Verfasser die in der Natur Rußlands, namentlich des alten Moskowiens, liegenden Gründe des russischen Empfindens auseinander, indem er zeigt, wie die Bilder, welche diese Natur dem Menschen bietet, ihn nur an seine Inferiorität mahnen, ihm aber nicht zugleich die Vollgewalt und den Reichtum der Schöpfung zum Bewußtsein bringen, wie das Gefühl seiner Kraft vor diesen unermesslichen Wäldern und Steppen, diesen Seen und Sümpfen ohne Grenzen, diesen Flüssen, deren Ufer keine Brücke verbinden kann, ihn verläßt, und wie das Ganze trotz seiner Ungeheuerlichkeit, flach und nackt, glanzlos und tot, wie es ist, doch eher erschlaft als erhebt.

Die russische Natur hat zwei entgegengesetzte Grundformen: die Weite und die Leere, die Ausdehnung des Raumes und die Armligkeit seines Inhalts. Auf endlosen Strecken zeigt sie weder Formen- noch Farbenwechsel. In der lebenden wie in der toten Natur bleibt sich der Mangel an Größe und Kraft gleich. Das Malerische ist auf ein so geringes Maß beschränkt, daß es den ersten Blicken des Fremden entgeht. Die Reise über diese Strecken mit ihren warzenartigen Erhebungen, wo Städte und Dörfer selten sind, erweckt fast dasselbe Gefühl des Ueberdrusses wie eine Seefahrt. Man kann auf weiten Eisenbahn- und Dampfschifffahrten die Augen am Abend schließen und am Morgen wieder öffnen, ohne wahrzunehmen, daß man inzwischen vom Flecke gekommen ist. Nur einige an Fluß- oder Seeufern treppenartig aufsteigende Städte, wie Kiew, die beiden Nowgorod, Pskow und Kasan bieten mit ihren alten Mauern und farbigen Kuppeln aus der Ferne einen imposanten Anblick dar. . . . Die Größe der Flüsse thut ihrer Schönheit Abbruch: der Wasserspiegel, der breiter ist als die ihn einschließenden Ufer hoch sind, läßt letztere zu klein erscheinen und vermindert damit ihre landschaftliche Wirkung. In Rußland leidet alles an dem Mangel eines rechten Verhältnisses zwischen dem vertikalen Querschnitt und dem horizontalen Plane der Landschaften. Wirklich malerisch sind nur die stillen Weiher in einsamen Wäldern, die Schluchten, welche die Schneeschmelze in die Steppe gehöhlt hat, und die bewaldeten Senkungen, durch die sich still ein langsamer Strom windet.

Auf einem Boden ohne Relief breitet sich eine Vegetation von wenig Mannichfaltigkeit und Fülle aus. Überall dieselben Gesträuche, dieselben Bäume. Die Gleichartigkeit der Lebensbedingungen erzeugt die Einförmigkeit der Pflanzenwelt, die Rauheit des Klimas bewirkt deren Schwächlichkeit. Die Wälder sehen ärmlicher aus als die Steppe, die doch im Frühling ihren üppigen Kräuterwuchs und Blumenschmuck hat. Schöne Bäume sind selten und nur in bevorzugten Gegenden der Mitte und des Westens zu finden.

Statt die Fruchtbarkeit, den Reichtum, die Energie einer ewig jungen Natur zu zeigen, machen diese Wälder den Eindruck der Kraftlosigkeit, der Dürftigkeit, der Erschöpfung. Bald sind die Bäume schwächlich und verkrüppelt, bald sind sie dünn und lang und werfen nur spärlichen Schatten auf den nackten Boden unter ihnen. Am meisten fällt der ewige Kontrast der Kiefer mit ihrem rötlichen Stamm

und der Birke mit ihrer weißen Rinde ins Auge. . . Die Felder bieten in ihrem Aussehen noch weniger Wechsel als die Wälder. Der Boden erhält hier durch die Menschenhand nicht das Leben und die Mannichfaltigkeit, die sie ihm anderwärts mitunter verleiht. . . Es ist, als ob sich dasselbe Feld ins Unendliche ausdehnte, unterbrochen allein von weiten Brachen. Nirgends ein einzelnes Haus, ein einsamer Bauernhof. In der Steppe wie in der Region der Wälder fürchtet der Russe, wie es scheint, im Grenzenlosen, das ihn umgiebt, allein zu sein.

Daher, so schließt der Verfasser, die Vorliebe des Russen für den Gemeinbesitz, die Ackergemeinschaft und das Artellwesen, das man oft auf Rechnung des slavischen Blutes geschrieben hat. Die letztere Ansicht ist sicher unrichtig, aber auch Veroy-Beaulieus Erklärung trifft in ihrer Beschränkung auf die Russen nicht zu, da wenigstens die Ackergemeinschaft bis in unser Jahrhundert hinein auch im größten Teile Deutschlands in ähnlicher Weise bestand.

Aus denselben Wurzeln ist eine Neigung nach entgegengesetzter Richtung hervorgegangen: die Sucht nach Abenteuern, nach Reisen, nach Umherschweifen, der „Nomadentrieb“ des Russen. Daß der Bauer die Landarbeit so wenig liebt, so geringe Anhänglichkeit an den undankbaren und traurigen Boden des alten Moskowiens empfindet, erklärt sich leicht, doch müssen hierfür zum guten Teile auch die Institutionen, die frühere Leibeigenschaft und die Form des Grundbesitzes verantwortlich gemacht werden.

Daneben ist aber doch, wie vom Verfasser auch geschieht, darauf hinzuweisen, daß der großrussische Bauer sein Haus aus Holz zu bauen pflegt, daß dasselbe infolge dessen häufig abbrennt, und daß er sich leicht ein andres zurechtzimmern kann. Eine Wohnung, die jeden Tag in Feuer aufgehen kann, gewährt wenig Behagen und erweckt geringe Anhänglichkeit. Man sinnt nicht darauf, sie zu verbessern und zu schmücken, und man denkt nicht daran, sein Herz an sie und die Scholle zu hängen, auf der sie steht.

Am Schlusse des hier im wesentlichen wiedergegebenen Kapitels will der Verfasser auch noch den Vorwurf, daß es den Russen an Individualität, an Originalität und an schöpferischer Kraft mangle, mit der Flachheit des Bodens und der Schwächlichkeit der Natur entkräften. Zwar besinnt er sich und meint, auch die Geschichte und der Umstand, daß die Zivilisation hier solange zurückgehalten worden sei, würden die Mitschuld tragen; aber er bleibt doch dabei, daß in erster Linie die Natur deshalb verantwortlich zu machen sei, und mit dieser Behauptung hat er offenbar Unrecht. Das Umgekehrte ist richtig: in erster Reihe erklärt sich dieser Mangel aus der Geschichte des russischen Volkes, und diese ist wieder zum guten Teile mit dessen ursprünglicher Anlage zu erklären. Germanen würden auf russischem Boden vermutlich nicht das geworden sein, was sie in ihren Sigen geworden sind, aber immerhin mehr Individualität und Schöpferkraft gezeigt haben als jene östlichen Slaven.

Sehr anmutig ist die Schilderung, die der Verfasser im nächsten Abschnitte von den Jahreszeiten Rußlands giebt, und auch darin kann man ihm wohl

beipflichten, wenn er sagt, die Wandlungen derselben habe der Russe tief empfunden, und keiner habe verstanden, sie so wie er wiederzugeben.

Die Russen haben liebevoll die russische Erde beschrieben, welche auf die Dauer auf jeden, der sie einmal verstanden, einen tiefeindringenden Reiz übt, wie ein Gesicht, dessen Schönheit im Ausdrucke liegt. Sie haben sie in den Wechseln der Jahreszeiten gemalt, die ihrem Pinsel im Abstand weniger Monate so verschiedene Welten boten. Von ihr haben sie auch ein doppeltes Talent erhalten, das an ihren Bildern überrascht: allgemeinen Farbensinn und den Sinn für die einzelnen Töne, das Verständnis für große Linien und Massen und das für Detail und Nebendinge. Auf diesen weiten Flächen, die gewöhnlich keine Mittelgründe haben, giebt es kaum eine Vermittlung zwischen den Gesamteffekten und den Einzeleffekten. . . Wenn die Unermeßlichkeit das Auge nach dem Horizont schweifen läßt, so zieht jede irgend auffällige Kleinigkeit die Aufmerksamkeit mit unabweisbarer Gewalt an. Nichts gleicht z. B. der Großartigkeit eines Sonnenunterganges in den südlichen Steppen. Zugleich aber hebt sich auf diesen zusammenhängenden Flächen wie auf einer leeren Bühne jede menschliche Gestalt, jeder Gegenstand mit besondrer Schärfe ab, sie erhalten eine größere Bedeutung, fast größere Dimensionen. . . Die Russen fassen das Bild richtig auf, eine Eigenschaft, die sie von dieser Natur empfangen haben, deren Formen und Farben sich durch stete Wiederholung einprägen oder durch ihre Isolirung hervorgehoben werden.

Wenn der Verfasser vom russischen Frühling und dem Verhalten des Volkes zu ihm bemerkt, der Mensch begrüßte diese Erneuerung der Welt mit einer Freude, die man anderwärts nicht zu verstehen vermöge, und wenn er dann auf die Bräuche und Lieder, mit welchen die Russen die warme und grüne Zeit empfangen, wie auf etwas ihnen eigentümliches hinweist, so übersieht er, daß dergleichen Sitten überall, wo es einen Wechsel zwischen Winter und Sommer giebt, in Deutschland, in England und nicht minder in Nordfrankreich von der Heidenzeit her bestanden haben, und daß solche Lieder, wie er sie aus russischen Dörfern mitteilt, fast wörtlich so auch vom böhmischen Landvolke gesungen werden.

Interessant ist im dritten Kapitel des vierten Buches die Antwort, die unser Autor auf die Frage erteilt: Wie unterschied sich das Rußland des siebenten Jahrhunderts vom damaligen Westen Europas?

Von germanischen Fürsten [mit ihrer Gefolgschaft; es waren die „Ros,“ skandinavische Waräger, die ursprünglich auf dem Landwege nach Byzanz wollten, dann aber im slavischen Lande blieben und das Volk allmählich unterwarfen] auf slavischen Grundlagen errichtet, durch das Christentum unter dem Einflusse Konstantinopels zusammengehalten, stand dasjenige Rußland, das die Tataren niederwarfen, also auf europäischer Basis. Dasjenige Rußland, welches Moskau auf den Trümmern des alten aufrichtete, war aus verschiedenen Materialien erbaut, die zum Teil aus Asien entnommen waren, es war der Bau einer Bastardarchitektur, entstanden aus Byzantinertum und Mongolentum, aus Gothik und Renaissance, ähnlich der bizarren und fast ungeheuerlichen Kirche Wassili Blaschenmoi, die Iwan der Schreckliche in Moskau auführen ließ.

In der russischen Geschichte [bis auf Peter den Großen] überrascht vor allem ihre Unfruchtbarkeit und Armut. In allen ihren Peripetien fehlt es ihr an großen religiösen und andern geistigen Bewegungen [die Kirche verfiel bald der Versteinerung], an großen sozialen und politischen Epochen, wie sie das bewegte Leben der westeuropäischen Völker bezeichnen. In seinen Anfängen hatte Rußland die vier großen Kräfte gekannt, deren Kampf die Geschichte und die Institutionen dieser Völker geschaffen hat. Es hatte ebenfalls Kirche und Königtum und Keime einer Aristokratie und einer Demokratie besessen, die letztern beiden waren aber frühzeitig von der Monarchie erstickt worden, welche die Kirche zur stets folgamen Gehilfin neben sich hatte. Die Geschichte Rußlands unterscheidet sich von derjenigen der andern europäischen Völker mehr durch das, was ihr fehlt, als durch das, was ihr eigen ist, und jeder Lücke ihrer Vergangenheit entspricht eine leere Stelle ihrer Gegenwart, welche die Zeit noch nicht hat ausfüllen können, ein Mangel in der Kultur, in der Gesellschaft, mitunter im russischen Geiste selbst. . . In diesem bereits tausendjährigen Reiche trägt nichts die Weiße der Zeit an sich. Das Land ist alt, aber alles neu in ihm. „Bei euch steht nichts in Verehrung, weil nichts alt ist,“ schrieb 1815 Josef de Maistre an den Fürsten Kolowzki, und Herzen sagte später nichts andres, als er bemerkte: „Wir sind der Vergangenheit ledig, weil sie arm, eng, leer ist.“. . . Moskowien hat weder das Feudalsystem, das mit der Idee der gegenseitigen Dienste und Pflichten das Rechtsgefühl nährte, noch das Rittertum gehabt, welchem der Westen den Chrbegriff verdankt, den Montesquieu als die Grundlage der Monarchie betrachtet, und der auch da noch die menschliche Würde erhielt, wo die Freiheit erloschen war. Rußland hat nie wirkliche Edelleute besessen. . . Es hat weder Bürgergemeinden, noch eine Verfassung, noch den dritten Stand gehabt. Nowgorod, Pskow, Wjätka bildeten Ausnahmen, die aber für die Entwicklung der Nation bedeutungslos waren. . . Moskowien war ein Bauernstaat, ein ländliches Reich, also ohne eigentliche Städte, ohne Reichthum, ohne Kunst, Wissenschaft und politisches Leben. . . Parlamente, Universitäten, Gelehrte fehlten ihm. Es hatte Herrscher, aber keinen Hof; denn, in das Frauengemach eingesperrt, überließen die Zarinnen und Zarewas die Zaren der Rohheit ihres Geschlechts. . . Moskau, die Residenz, war nur ein ungeheures Dorf, der Kreml nur eine Festung und ein Kloster, ein Ort, wo gemeine Soldatenvergünstigungen mit steifen Kirchenfeierlichkeiten abwechselten. Die russische Kirche besaß eine nationale, patriotische und geachtete Geistlichkeit, sie hatte ihre Klöster, ihre Synoden, ihre Nationalkonzile, nicht aber die religiösen Orden, die Scholastik, die großen Häresien und die großen Konzile der römischen Kirche. Rußland hatte bäuerliche Sekten ohne Kenntniß der Originaltexte der heiligen Schrift. . . Es blieb aber der Reformation, den gelehrten und literarischen Streitigkeiten fern, die auf dem Wege der Denkfreiheit zur politischen Freiheit führten. Es blieb auch der Renaissance fremd. Das Altertum, welches es früher kaum gestreift hatte, wurde in ihm nicht, wie in Deutschland, durch eine zweite Züchtung naturalisirt. Durch Kirche und Nachbarschaft mit Byzanz verbunden, hat Rußland vielleicht eine größere Zahl griechischer Auswanderer aufgenommen als Italien. Nach dem Falle Konstantinopels und der Vermählung Zwans des Dritten mit der Erbin der letzten Kaiser strömten die Griechen nach Moskau. Sie brachten die byzantinische Etikette und fromme Abhandlungen mit, konnten aber hier nicht wie im Westen den klassischen Geist zum Aufleben bringen. Rußland mochte immerhin mit diesen Griechen einige italienische Künstler, einige deutsche Handwerker kommen lassen, es empfing weder die Kunst noch die Literatur Europas, weder den Buchdruck, der den Gedanken

vervielfältigt, noch die geographischen und astronomischen Entdeckungen, die mit der Kenntnis der Welt den Gesichtskreis der Neuzeit erweiterten.

Als Moskowien die tatarische Herrschaft abgeschüttelt hatte, fand es sich im vollen Mittelalter wieder. Aber ohne die Kreuzzüge und das Rittertum, ohne die Troubadours und die Minnelieder, ohne die Scholastiker, hat es doch nur ein sehr unvollständiges Mittelalter gehabt. Ohne Reformation, ohne Renaissance und ohne Revolution ermangelte seine neuere Geschichte noch viel mehr der vollständigen Entwicklung. Die großen Ereignisse und die großen Perioden vom zwölften bis achtzehnten Jahrhundert wirkten nur aus weiter Ferne auf dasselbe. Was wäre jetzt ein Volk des Westens, dem dies alles gefehlt hätte! [Das Rittertum, die Reformation, die Revolution fielen aber doch nicht vom Himmel oder flogen den westlichen Nationen von sonstwo zu, sondern wurden aus deren Innersten geboren, sie waren nicht Gaben, die auch fehlen konnten, sondern unausbleibliche Ergebnisse der Begabung, des Wesens, des Charakters dieser Völker.]

Alles dessen entbehrend, was die Geschichte der westlichen Nationen reich macht, erscheint die russische arm, farblos und öde, wie die flachen, nordischen Gefilde Rußlands. Oft aufregend und dramatisch, gleicht sie nur zu häufig den Romanen oder Theaterstücken, die nur durch ihre Intrigue und die Peripetien ihrer Handlung Interesse erwecken. Keinem Volke ist Jahrhunderte hindurch eine so mangelhafte und zu gleicher Zeit so leidenschaftliche Erziehung zuteil geworden wie den Russen. . . . Rußland hatte der Nachbarn und der Beziehungen zu denselben in genügendem Maße, um immer bei der Nachahmung derselben zu bleiben. [Nein, es ahmte nach, weil es selbst nicht fruchtbar an Ideen war.] Es hat der Reihe nach geistig das Joch der Griechen und der Tataren, des Vitauers und des Polen, endlich des Deutschen und Franzosen getragen. Immer in einer Art intellektuellen Vasallentums, die Bräuche, Ideen und Moden des Auslandes kopierend, gewann es die Kraft nicht, die fremden Institutionen bei sich zu akklimatisieren und zu eignen, nationalen umzugestalten.

Kurz, im siebzehnten Jahrhundert war Rußland noch ein elementarer, embryonischer Organismus; außer der Kirche besaß es nur zwei besondere Institutionen, die eine an der Basis, die andre an der Spitze des Staates, beide ungünstig für die Entwicklung der Individualität: die solidarische Gemeinde und die Autokratie, die miteinander durch die Leibeigenschaft verbunden waren. Das Joch der Tataren und der Kampf mit Polen hatten alle seine Kräfte aufgezehrt. Der Abbé Sieyès antwortete auf die Frage, was er während der Schreckensherrschaft gethan: „Ich habe gelebt.“ Auf die Frage nach seiner langen Thatenlosigkeit könnte Rußland die gleiche Antwort geben. Alle Arbeit Moskowiens hatte in jener Zeit darin bestanden, daß es sich materiell zu einem nationalen Körper zu organisieren versuchte. Wie ein Kind von kräftiger Lebensbeschaffenheit ging es gestärkt und abgehärtet aus den Heimfuchungen hervor, die es hatten töten sollen, aber die Stürme, die ihnen die körperliche Kraft verliehen, hatten seine geistige Entwicklung gehemmt. Im Vergleich mit den andern Völkern Europas hatte es nur eine rohe Bauernerziehung erhalten.

Wir müssen uns versagen, dem Verfasser bei seiner weitem Überschau über die russische Geschichte zu folgen, und bemerken nur noch, daß auch in diesen Partien des Buches seine Auffassung im allgemeinen entschieden Beifall verdient, und daß besonders seine Charakterisierung und Beurteilung Peters des Großen als sehr gelungen gerühmt werden muß.